

„Ideale“ Männerkörper zwischen Realität und Konstrukt

PANICROOM

K
ö
r
p
e
r

Von der Panik, schlussendlich doch
Mitläufer zu sein

von Ronnie Kanisch

Täglich werden wir auf mehreren Kanälen mit Bildern konfrontiert, wie Körper auszusehen hätten. Diese Feststellung ist ebenso banal wie allgemeingültig: Vom ersten Kinderschnitt über die pubertäre Phase, von welcher es heißt, dass dort das Augenmerk auf Styling und Optik seinen Höhepunkt erreiche, bis hinein ins Erwachsenenalter betrifft dieses Phänomen Männer wie Frauen. Da in meiner Wahrnehmung die weibliche Seite des Themas der Schönheitsideale und ihrer Verfolgung im Diskurs gewisser (grundreflektierter) gesellschaftlicher Gruppen wesentlich weiter erfasst ist als die männliche Facette der Problematik, möchte ich versuchen, mein Erleben der männlichen Schönheitsideale in Form einer persönlichen Stellungnahme zu Papier zu bringen.



FOTOS: VERONIKA SIEGL; MODELL UND COLLAGE: RONNIE KANISCH

K
ö
r
p
e
r

Sei es im Kontext von Werbungen, von Bildern in den Medien oder durch meine eigene Wahrnehmung von mich ansprechenden Männerkörpern: Breite Schultern, muskulöse Arme, Sixpack, perfekte Rasur - so sieht ein schöner Mann aus, nicht wahr? Nein, sage ich, die Schönheit liegt im Auge der Betrachtenden. Und dennoch gehe ich diesen Bildern auf den Leim. Ja, ich merke, dass diese Bilder - auch im vollen Bewusstsein darüber, dass diese konstruiert sind und diversen Vermarktungsinteressen dienen - auch bei mir den leisen Wunsch auslösen, ihnen zu entsprechen. Dem Ideal zu entsprechen, ein attraktiver, sportlicher und sexuell anziehender Mann zu sein. Auch wenn ich weiß, dass ich mit meinem körperlichen Status Quo diesen Idealen (sportlich etc.) nicht unbedingt widerspreche, könnte man sich diesen noch ein Stück annähern. Und es bleibt nicht bei dem Wunsch danach, manche Merkmale werden auch dem Versuch der Umsetzung unterzogen. Doch dazu später.

Zu meiner Ausgangslage: Ich bin 25 Jahre alt und hatte lang eine indifferente Beziehung zu meinem Körper. In der Schulzeit nie besonders sportlich, erlebte ich mich als eher unattraktiv und somit meinen Körper als bloßes Vehikel und Werkzeug meiner Person. Da gab es ganz andere Burschen, die zum Beispiel im Fußballverein aktiv waren oder anderweitig viel Sport machten - die in der Turngarderobe oder beim schulischen Schwimmausflug (Gelegenheiten, wo der Körper sichtbar wurde) eine wesentlich bessere Performance als ich darboten. Und es gab auch Burschen, die schlechter dastanden als ich. Mit einem war ich recht gut befreundet. Dennoch habe ich nicht Partei ergriffen, als damals im Anschluss an den Turnunterricht gesungene Parolen in seine Richtung abgefeuert wurden wie „Nur der Andi nicht, er schafft es nicht, mit neunundneunzig Kilo Übergewicht...“ Dem „Betroffenen“ bin ich unlängst in der Kletterhalle wieder begegnet. Er hat es „geschafft“, seinen Körper „in den Griff zu bekommen“ und war nicht ohne Stolz auf die mittlerweile errungene Sportlichkeit. Ich glaubte ein Augenzwinkern wahrzunehmen als er mir erzählte, dass Klettern und Mountainbiken nun seine Freizeitaktivitäten seien, sichern könne ihn seine Freundin aber aufgrund des Gewichtsunterschiedes leider nicht...

Doch machen wir einen Zeitsprung in die jüngere Vergangenheit: Wenn ich überlege, wann ich (abgesehen von Haar"schnitt" und Dreadlocks) erstmals selbst in meinen Körper eingegriffen habe, muss ich an meine Zeit als Fahrradbote denken. Es gibt auch in diesen Kreisen einen gewissen Dress- und „Bodycode“. Dieser ist natürlich nicht bindend, aber vor Allem wenn man in einer kleinen Firma arbeitet ist die Versuchung sich diesem anzupassen durchaus gegeben. Die Klamotten hatte ich schon, was fehlte waren die rasierten Beine. Glaubhafte Begründung für Beinrasur bei Radfahrern konnte ich noch keine finden (es existieren die Erklärungsansätze „Aerodynamik“ und „verbesserte Wundheilung nach Stürzen“), und dennoch tat ich es bald meinen Kollegen gleich. Es war eine eingehende Erfahrung, dann nach zwei Tagen die ersten Stoppel zu spüren und die Entscheidung treffen zu müssen, den Haarwuchs wieder seinen Lauf nehmen zu lassen oder das Ding weiter durchzuziehen. Ich zog es weiter durch (erlebte keine Verbesserung der Aerodynamik und hatte zum Glück keine groben Stürze), aber da es ein Job auf Zeit blieb, war dieses Kapitel bald abgeschlossen.

Im Kontext der Körperbehaarung ging es dann auch weiter: Während die konsequente Unterlassung eines Haarschnitts und das jahrelange Tragen von Dreadlocks den Eindruck erwecken mussten, dass ich „alternativ“ und daher über die Klischees männlicher Körperlichkeit erhaben sei, beschäftigte ich mich indessen mit der Gestaltung anderer behaarter Regionen meines Körpers (die Beinbehaarung ließ ich aber seit der ersten Episode in Frieden). Zeitlich kann ich den Beginn dieses neuen Kapitels nicht verorten, aber es dauert bis heute an. Die Selbstdisziplin mit der ich die Umsetzung verfolge ist von wechselhafter Intensität, und die Frage nach dem konkreten Zweck bleibt weiterhin ungeklärt. Zumal sich diese Form

der Gestaltung in „privaten“ Bereichen des Körpers abspielt, liegt es nahe, dass Adressat_innen dieser Praxis einerseits der Körperinhaber selbst und andererseits jeweilige Sexualpartner_innen sind. In einer langjährigen Beziehung lebend und wohl wissend, dass meine Partnerin keine Präferenzen bezüglich eines zulässigen Ausmaßes meiner Körperbehaarung hat, fällt sie in meinem Fall als direkte Adressatin aus. Also tue ich es aus reinem Selbstzweck? Höchstwahrscheinlich. Sicherlich gibt es auch Gelegenheiten, bei denen private Körperregionen veröffentlicht werden (FKK-Baden, Saunagänge), aber ich kann mit Sicherheit sagen, dass ich meinen Körper nicht für das dort anwesende Publikum gestalte. Zu diesen Personen habe ich keinen Bezug und daher auch keine Motivation, sie in irgendeiner Weise zu beeindrucken. Allerdings bieten diese Situationen die Möglichkeit, sich mit verschiedenen männlichen Körperentwürfen auseinanderzusetzen. Unter anderem lernte ich so, dass der Entwurf des gänzlich enthaarten männlichen Körpers nicht mein Ideal ist, auf mich in diesen Settings „nackter als nackt“ wirkt.

Ein weiterer Aspekt ist für mich jener, dass mir die Gestaltung des eigenen Körpers ein starkes Gefühl von Autonomie vermittelt. Der eigene Körper sollte von keiner anderen Person zu vereinnahmen sein und somit die eigene Spielwiese, bei deren (selbstbestimmten!) Gestaltung Männern wie Frauen keinerlei Grenzen gesetzt sind. Der Diskurs könnte nun ausgeweitet werden bis hin zur plastischen Chirurgie und Formen der „Body-Modification“, aber bleiben wir im „Do-it-yourself“-Kontext. Unter dem Aspekt wird die Betrachtung des Themas nicht unbedingt einfacher, zumal ich die Berechtigung zur „grenzenlosen“ Selbstbestimmung über die Optik des eigenen Körpers einfordere, mich aber zum Beispiel gezupfte Augenbrauen (bei Frauen wie Männern) oder Make-Up in jeglicher Form (bei Frauen wie Männern) überhaupt nicht ansprechen, ich diese Formen der Gestaltung mit der Formulierung eines „natürlichen“ Schönheitsideals ablehne.

Das dritte Kapitel meiner körpergestaltenden Praxis ist ein noch recht junges: Im März 2010 habe ich mir ein Nabelpiercing stechen lassen. Die Idee eines Piercings hatte ich schon lang, die Entscheidung, dass es dann der Nabel werden sollte, steht in weitestem Sinn in Zusammenhang mit dem hier behandelten Thema. Allerdings in der Form, dass das Tragen dieses Piercings ein Statement sein soll, dass ich über meinen Körper, auch wenn dieser in vielen Facetten dem „Mainstream“ entspricht, nicht allen Aspekten entsprechen will. Ein Nabelpiercing wird nicht unbedingt Männern zugeschrieben und somit macht meine Taktik Sinn, denke ich. Und ja, es kamen auch schon Reaktionen von Männern wie Frauen in Form von „Ist ja voll schwul!“, welche ich dann einerseits entsprechend kommentiere, andererseits aber auch als Bestätigung auffasse. Es ist sehr befriedigend, dass Bilder vom (heterosexuellen) Männerkörper so leicht gebrochen werden können. Vielleicht sollte es aber auch Grund zur Panik liefern, dass ein so winziges Piercing dazu führt, dass blitzschnell Klischees von homosexuellen Männerkörpern aktiviert werden und die geäußerte Irritation schließlich darauf zurückzuführen sein dürfte, dass Bilder des zulässigen männlichen Körpers bei Männern wie Frauen in höchstem Ausmaß verinnerlicht sind.

Es bleibt eine ambivalente Sache: Welche Praktiken sind nun wirklich selbstbestimmt und von Schönheitsidealen Vorstellungen gänzlich unbeeinflusst? Wer hat das Recht, die körperliche Selbstgestaltung als blindes Nacheifern von hegemonialen Männer- und Frauenbildern zu etikettieren? Was, wenn auf den eigenen Körper bezogene persönliche Schönheitsideale ohne jegliche Einflussnahme (so unwahrscheinlich dies auch ist) den vorherrschenden Bildern von „schönen Körpern“ entsprechen? Antworten sind dringend erbeten.

Ronnie Kanisch, geboren 1985, lebt und arbeitet in Wien. Er ist im Sozialbereich tätig und ehrenamtlich bei diversen Projekten aktiv.